

Rezension zu: Micha Hilgers: Ozonloch und Saumagen. Motivationsfragen der Umweltpolitik. Stuttgart/ Leipzig 1997

Creydt, Meinhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Creydt, M. (1998). Rezension zu: Micha Hilgers: Ozonloch und Saumagen. Motivationsfragen der Umweltpolitik. Stuttgart/ Leipzig 1997. [Rezension des Buches *Ozonloch und Saumagen : Motivationsfragen der Umweltpolitik*, von M. Hilgers]. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(4), 95-101. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20114>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Rezensionen

Micha Hilgers

Ozonloch und Saumagen. Motivationsfragen der Umweltpolitik
Stuttgart/Leipzig 1997: Hirzel, 196 Seiten, 38 DM

Angesichts der Schwierigkeiten, Ökologie nicht nur rhetorisch zu praktizieren, arbeitet Hilgers an Fragen, wie ein ökologischer(er) Lebensstil als »im weitesten Sinne auch chic, selbstwertsteigernd, attraktiv und imagestark« (S. 10 ff.) erlebt werden könne und wie Umweltbewegte bei frustrierenden Mißerfolgserfahrungen imstande sind, ihre Bemühungen fortzusetzen. Nicht der Verzicht, sondern der Zuwachs an Lebensqualität in verkehrsberuhigten Städten sei in den Vordergrund zu stellen und der Imagegewinn durch ökologisches Handeln. Für eine andere Verkehrspolitik gelte es das Objekt Auto zu kritisieren, nicht aber das Symbol Auto. Allerdings fragt sich, ob Hilgers im berechtigten Bestreben, gegenüber enger Verknüpfung Wunsch und Objekt voneinander zu distanzieren, die 'Wünsche' bspw. Mobilität, »Lifestyle« (S. 27) und Distinktion betreffend selbst zu wenig problematisiert. Die Alternative, derzufolge ökologisches Engagement entweder als Asketentum zu gelten *oder* die Maßstäbe gegenwärtigen Wohlstands zu erfüllen habe, wenn auch mit anderen Mitteln, erscheint zu eng. Unstrittig bleibt jedenfalls die Warnung vor frontalen Angriffen auf etablierte Lebensformen.

Hilger unterschätzt in seiner Konzentration auf die Rolle der Seele in der (Umwelt-) Politik weder die Verdrängung ökologischer durch Armuts- oder Unsicherheitsthemen noch staatliche z.B.: verkehrspolitische Vorgaben, die es leicht (oder: schwer) machen, das Auto stehenzulassen. Er kritisiert, wie ökologisch abträgliche Politik die mangelnde Bereitschaft der Bürger legitimatorisch vorschützt. Individuelles Handeln, das politisch nicht institutionell unterfüttert und prämiert wird, gerät dann zur voraussetzungslosen Voraussetzung statt zum einwirkungs-offenen, also veränderbaren Resultat. Gegenüber einer pauschalen Kritik an der vermeintlich mangelnden Bereitschaft

der Bürger, aus ihren Einstellungen Konsequenzen folgen zu lassen, bindet Hilgers die Wahrscheinlichkeit konkreter Handlungen an die Möglichkeit bspw. bei der Mülltrennung, einen offensichtlichen Mißstand durch »eigene leicht umsetzbare Verhaltensweisen bekämpfen zu können (...) die erforderlichen Umstellungen sind alltagsnah und konkret und bedürfen keiner komplizierten Umorganisation« (S. 18).

Hilgers insistiert auf dem notwendig widersprüchlichen und ambivalenten Charakter von Übergängen. Neue Lebensstile würden nicht als komplettes Paket ganz oder gar nicht ausprobiert, sondern vorläufig und in kleinen Portionen. Hilgers nimmt die Gegenposition zu einer Kritik ein, die die Beschränktheit und Inkonsequenz von Vorhaben gegen sie wendet. Ihr gerät das Scheitern leicht zum Apriori. Sloterdijk hat diesbezüglich von den »Halbklaaren« gesprochen, »die schnellmürrische Urteile über das Zerbrechlichste schon für Erfolge der Kritik halten.«

In der Wertung von Erfolgen bzw. Mißerfolgen bemerkt Hilgers eine schiefe Zuordnung, derzufolge ökologische Erfolge in den »Pfälzer Saumagen« gesteckt und der Regierung positiv zugeschrieben, wohingegen Waldsterben und Ozonloch von Bürgerinitiativen und Umweltschutzorganisationen oft wie eigenes Versagen gewertet werden. Dagegen komme es darauf an, Resultate des ökologischerseits ausgeübten Drucks als eigene Leistung zu veranschlagen, nach außen offensiv zu vertreten und von einer defizit- und mißerfolgsorientierten Selbstwahrnehmung und Öffentlichkeitsarbeit abzukommen. Hilfreich wäre gewesen, wenn Hilgers konkrete Erfolge benannt hätte, bspw. die Atomkraft betreffend.

Gegenüber eindeutig pessimistischen oder optimistischen Szenarien sei Spannungs- oder Ambivalenztoleranz zu bewahren. Keine Perspektive bieten voluntaristisch-moralisierende Erwartungen, die den Erfolg an eine virtuosethische Anstrengungssteigerung binden. Hilgers erkennt nicht die Grenzen lokaler und regionaler Schritte angesichts umfassenderer und unvorhergesehener Nebenfolgen und Drittschäden. Allerdings sieht er keinen anderen Weg zur Erweiterung der Handlungsfähigkeit als den, »das individuelle Kompetenz- und Kontrollerleben« zu fördern, das Handeln mit »Rückmeldungen über erzielte Verbesserungen und Erfolge« zu verknüpfen sowie ein »Wir-Gefühl« zu vermitteln, das sich darin gründet, »miteinander et-

was zu bewegen (...) im Gegensatz zu häufigen Vereinzelungs- und Ohnmachtserfahrungen bei politischen Themen« (S. 45). Die kleinen Schritte zur Verbesserung der Umwelt sollen Appetit auf mehr machen und das Selbstvertrauen in die soziale Gestaltung gesellschaftlicher 'Sachverhalte' steigern. Sie geschehen umwillen einer neuen sozialökologischen Politik, deren Fehlen nicht durch eifrige Mülltrennung des Bürgers oder ein paar Energiesparlampen kompensiert werden könne. Sich durch die vermeintliche oder wirkliche Globalisierung von Problemen nicht einschüchtern zu lassen, ist das eine, die Selbstberuhigung bei selektiv-punktuellen Engagement (Ökolebensmittel ja, Auto auch) und dessen konditionale und kompetitive Qualität das andere: 'Nun haben wir schon etwas für die Umwelt getan, jetzt sind erst mal die anderen dran. *Wenn* die mitziehen, erst dann tun auch wir den nächsten Schritt'.

Hilgers bindet politische Urteile an die jeweilige Vorstellung von Handlungschancen und sieht in der Befürchtung, letztlich doch Mißerfolgserfahrungen zu erleiden, das Meta-Problem, das die Bearbeitung der sachlichen Probleme erschwert bis verhindert. »Man kann seiner eigenen Zeit nicht böse sein, ohne selbst Schaden zu nehmen, fühlte Ulrich« (Musil). Auch vor dem Hintergrund dieser zu vermeidenden Erfahrung bilden sich allerhand Meinungen, die nicht in den die jeweiligen Materien betreffenden sachlichen (Fehl-) Auffassungen aufgehen. 'Handlungsfähigkeit' ist so kognitiven Gehalten vorgeordnet, bei allen Rückwirkungen in der umgekehrten Richtung. Hilgers stellt die für sich genommen kleinen praktischen Schritte ein in eine Diagnose, die alles andere als optimistisch ist, aber gerade deshalb paradoxerweise sich Pessimismus nicht leisten kann: Wie beim Schwerstkranken sei Überaktivität ebenso schädlich wie Resignation.

Hilgers Überlegungen zur Bewältigung von Niederlagen werfen Licht und Schatten auf das einschlägige Ideal der 'Handlungsfähigkeit'. Sicher erscheint es notwendig, nach einer Niederlage sich von der Konzentration auf das konkrete Streitobjekt zu den umfassenderen Zielen zurückzuwenden (S. 89). Hier klingt der stoische Charakter vieler psychologischer Ratschläge an, eine ebenso unbestimmte wie umfassende innere Freiheit den konkreten Handlungen entgegenzustellen, auf daß letztendlich von ihrem Ausgang das Individuum nicht 'eigentlich' (in seiner Autonomie) betroffen erscheint. Ein Trost, der nur um den Preis einer Vertauschung oder Transsubstantiation des

konkreten Individuums mit seinem 'wahren' inneren Selbst funktioniert. Die extrapolierte Konsequenz lautete dann: Du bist nichts, dein Selbst ist alles. Die Bürgerinitiativteilnehmer »erlebten sich nun aber wieder als Repräsentanten übergeordneter Visionen, die nicht nur an der (nicht verhinderten – Anm. d. Verf.) Straße hingen – und damit auch nicht an diesem einzigen Punkt scheitern konnten« (S. 90). Hilgers umschifft damit an dieser Stelle seine eigene zentrale Aussage, konkrete Erfolge seien notwendig, um allgemeine Vorstellungen zu verankern. Die psychologi(sti)sche Besprechung der Niederlage suggeriert, die Niederlage falle schon weit weniger schmerzlich aus, wenn nur der »verbreitete Erlösungswunsch, wenigstens das eine Mal mit einem Projekt vollständig erfolgreich gewesen zu sein« mitreflektiert werde (S. 93). Die nüchtern-reife Vertrautheit mit der Heteronomie der Welt, von der das Individuum sich schon um *seiner* psychischen Gesundheit willen nicht zu viel versprechen möge, folgt der Maxime, der Schmerz an gesellschaftlich beeinflussbaren Zumutungen sei zu vermeiden durch die realistische Einstellung auf sie und den Verzicht auf überansprüchige Erwartungen – ein Verzicht, der keiner sei, sondern: Gewinn. Die pragmatisch-nüchterne psychologische Kritik 'unrealistischer', 'unreifer' und dem Individuum letztlich selbst schaden-der Wünsche und Vorstellungen droht auch über die Gegenwart hinausweisende und für deren Veränderung tüchtige Impulse gleich mit zu erledigen.

Hilgers Position impliziert eine erhabene Metaposition, die von keiner Niederlage mehr getroffen werden mag. Angestrebt ist eine »politische Arbeit, die nicht nur strahlende Gesichter und Erfolge kennt, sondern sich auch Rückschlägen und ihrer emotionalen Verarbeitung nicht verschließt« (S. 94). »Nicht nur strahlende Gesichter« – ein angesichts heutiger Verhältnisse bemerkenswerter Euphemismus, der sich der psychologi(sti)schen Erfahrungsverarbeitung verdankt, die Welt als von innen her ge- und erlebt zu fokussieren. Dann aber wird das Vermögen, sich durch Niederlagen nicht entmutigen zu lassen, zum Maßstab der Wahrnehmung. Fehlt es an diesem Vermögen, muß die Wirklichkeit wenigstens interpretativ umgewertet werden. Erfolg findet sich dann immer – in einem (methodischen) Selbstverständnis, dem es um keine bestimmten Individuen mit konkreten Anliegen und speziellen Konfrontationen in der Welt geht. Sie avancieren vielmehr zum Anwendungsfall einer Ausgewogenheit nach den

Erfordernissen psychischer Inneneinrichtung. Für das private Seelenheil mag es gewiß pragmatisch notwendig sein, sich zu jedem Mißerfolg einen Erfolg, zu jeder schlechten eine gute Seite zu denken, um das Gleichgewicht zu behalten.

Hilgers Verdienst ist es, den Schmerz ob der Mißerfolge der Umweltbewegung zu thematisieren. Eindringlich stellt er die Frage, wie weder in Verbissenheit noch in Verzweiflung zu verfallen sei. Sein Ideal eines unendlichen psychischen Verdauungsvermögens übergeht aber das Problem. »Die Relativierung idealer Selbstvorstellungen ist etwas Alltägliches – sie vollzieht sich individuell im Austausch mit Freunden, Partnern oder Gegnern ... Der Größenvorstellung, angesichts ökologisch nur begrenzt sinnvoller Entscheidungen keine Schuld auf sich nehmen zu müssen, steht die schmerzliche Akzeptanz eigener Verantwortung und Begrenztheit gegenüber« (S. 117). Der altkluge Ton verbirgt nicht den falschen Trost der Kalenderblattphilosophie: Zunächst avanciert die eigene Begrenztheit gerade im vermeintlich vernünftigen Rekurs auf sie zu reflexiver Selbst-Vollkommenheit. Ihr zufolge muß die Grenze nicht mehr als Schmerz gespürt werden und das Individuum leidet nicht mehr als endliches Wesen, sondern lebt als über die Grenzen hinaus auf diese reflektierendes und sich mit ihnen versöhnender Geist. Feuerbachs Hegelkritik hat in der Auseinandersetzung mit diesem Unterschied noch heute ihre Aktualität. Psychologie schlägt in Psychologismus um, wo zwischen »Freunden, Partnern oder Gegnern« nicht unterschieden wird. In seinem Plädoyer gegen »fundamentalistische Verweigerung« (S. 116) stattet Hilgers die Außenwelt mit dem Vorzug aus, geradezu *das* Mittel der Wahl darzustellen in der Kur überzogener »narzißtischer Illusion eigener Größe, ökologischer Unschuld und Unbeflecktheit« (S. 116; vgl. auch S. 117). Von konkreten Zielen und Gegensätzen ist hier nurmehr unter der psychologischen Perspektive die Rede, in der die Außenwelt als Mittel einer Innenwelt willkommen geheißen wird, auf daß der Burg nicht von innen das Wasser ausgehe. Die Indifferenz und abstrakt-selbstreferentielle Reproduktion der den Individuen wie der Umwelt abträglichen gesellschaftlichen Strukturen gerät zum ebenso optimal dosierten wie pädagogisch wertvollen Diskrepanzerlebnis, an dem das Individuum letztendlich nur reifen könne.

Haben es Psychologen notwendigerweise mit Individuen und (gesellschaftlich gesehen) kleinen Veränderungen zu tun, so gerät die

Aufmerksamkeit für verselbständigte soziale Strukturen ins Hinterreffen. Aus deren Erwähnung – sie geschieht eher vollständigkeitshalber und konzessionhaft – folgt gewöhnlich: nichts. Statt den Fundamentalismus auf diese Strukturen zu beziehen – als pseudoradikale Verarbeitung der Ohnmacht gegenüber selbstreferentiell sich immunisierenden Systemen – suggeriert Hilgers, die Bedingung für das Praktizieren von ökologischer Nachhaltigkeit sei bereits (oder: immer schon) erfüllt. Deren Utopie macht er gegen jede Kritik an seiner gradualistischen Veränderungsstrategie geltend, könne es doch im Geiste ökologischer Nachhaltigkeit »keine fertigen Lösungen und schnellen Übergänge« geben. »Der Weg entsteht erst beim Gehen« (S. 181). Hilgers Emphase für kleine Schritte verbindet sich mit einer auffälligen Enthaltensamkeit, ja Desinteresse in der Frage, wie von diesen kleinen Schritten nicht tangierte Gesellschaftsstrukturen bearbeitet werden. Daß sie auch den kleinen Schritten bereits das Wasser abgraben und die Luft nehmen, erwähnt Hilgers zwar. Er sieht aber an diesem Problem nicht eine zentrale Herausforderung, der sich seine strategischen Überlegungen zu stellen hätten. Hilgers verwickelt sich in den Widerspruch, für seine gradualistische Überwindungsstrategie bereits die Überwindung jener gesellschaftlichen Strukturen voraussetzen zu müssen, deren Überwindung erst das Ziel ihrer Verwirklichung darstellt.

Im Psychologismus wiederum erscheint die Ökologie als Gegner »technologischen Perfektionismus und Omnipotenzansprüche« (S. 180). Gesellschaftliche Strukturen besitzen eine eigene Emergenz, Logik usw. Bei Hilgers fehlt sie – wenigstens dort, wo seine Perspektive ins Spiel kommt. Gesellschaftliche Phänomene werden dann im Horizont individueller Vorstellungen über sie verhandelt. Kapitalistisch konstituierte Technik, die eigenen Folgezwänge technischer Materien, der technologische Perfektionismus von Technikbegeisterten und individuelle Omnipotenzansprüche schließt Hilgers kurz zu *einem* Phänomen.

Wohl kritisiert Hilgers (S. 104ff.) zurecht den Eskapismus, es fragt sich aber, ob er nicht selbst nur eine andere Version bereitstellt, sich gegen den Druck des einschlägigen Problems unempfindlich zu machen. Ähnlich wie das Christentum auch in seinen wahrhaftigsten Varianten den Widerspruch von Mensch und Gott so intensiv ventiliert, daß eine Metahaltung nicht ausbleiben kann, die die Reflexion

über die Sünde zur neuen und eigenständigen Lebenspraxis macht, ähnlich ergeht es auch der Psychologie. Psychologie wäre nicht noch problematischer, als sie selbst schon ist, wenn sie nicht dauernd in Psychologismus umschlüge. Die professionelle Ausdifferenzierung straft die Profis mit einer Blindheit für ihr Sein in der Welt, die nicht allein eine äußere Schranke ihrer Tätigkeit, sondern ihre innere Grenze darstellt. Hilgers gelangt zu einer Verbindung von psychischer Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung gesellschaftlicher Ausichten im Umweltbereich, nimmt diese Interdependenz in seiner psychologischen Perspektive aber zurück. Der Psychologe Hilgers kommt dem (Bewegungs-) Analytiker Hilgers ins Gehege. Dies geschieht nicht mutwillig. Die schwierige Lage der Umweltbewegung legt das Bedürfnis nach Entlastung nahe.

Meinhard Creydt (Berlin)

Tamara Musfeld

Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression

Tübingen 1997: edition diskord, 317 Seiten, 38 DM

»Spiel nicht mit den Schmuddelkindern, sing nicht ihre Lieder ...« – das Lied von Degenhard klingt immer noch kritisch-ketzerisch in meinem Ohr und damals wie heute fand ich die Schmuddelkinder gerade wegen des Verbots besonders interessant. Symbolische Repräsentanzen von Schmuddelkindern, mit denen man trotz Verbotes gerne spielt, gibt es überall, auch in psychologischen Ansätzen. Nach Ansicht von Tamara Musfeld ist 'Aggression' ein solches Schmuddelkind unserer psychischen Qualitäten. Daher wurde mit ihr in den Diskursen der Psychologie, Biologie und Ethnologie viel und gerne gespielt. Verschiedene Erklärungsmodelle erheben für sich den Anspruch, Aggression zu erklären, zu deuten und auch handhabbar zu machen.

Es gibt allerdings eine Sorte von Aggression, die auch heute noch einen großen Pfui-Faktor besitzt und tabuisiert wird: die weibliche Aggression. Trotz 30 Jahren Frauenbewegung ist das Tabu der weib-